JE SUIS CHARLIE

MITTEN INS HERZ

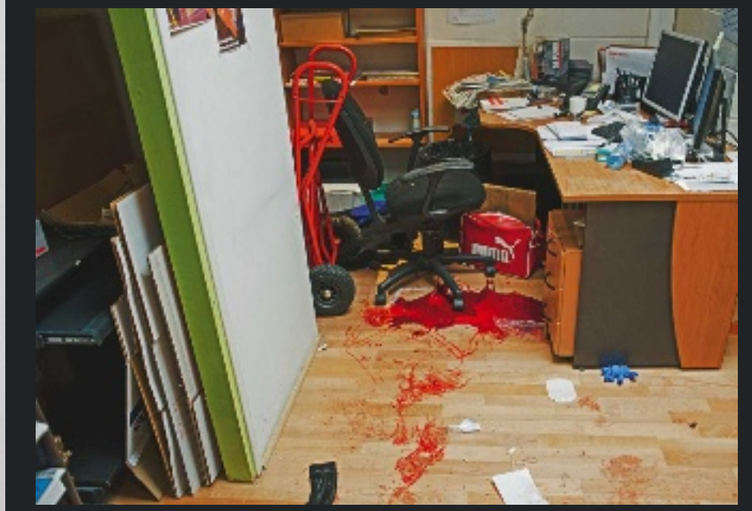
Die Attentate haben Frankreich tief erschüttert. 17 Menschen wurden von Islamisten umgebracht. Aus der Trauer um die Opfer ergibt sich nun eine Chance: ein neues Gemeinschaftsgefühl für ein zerrissenes Land

Von Nicolas Büchse, Kuno Kruse, Tilman Müller und Andrea Ritter

Symbol der Freiheit: Der Stift wurde zum gemeinsamen Zeichen all derer, die auf den Straßen von Paris gegen die Morde und für die Freiheit Stellung bezogen

FOTO: SARAH CARON/POLARIS/LAIF

Chaos und Tod: Die Redaktionsräume von „Charlie Hebdo“ gleichen nach dem Attentat einem Kriegsschauplatz. Auf dem Boden in seinem Blut: der getötete Zeichner Philippe Honoré



31 Patronenhülsen finden die Polizisten in der Redaktion von „Charlie Hebdo“. Überlebende berichten, die Attentäter hätten zunächst Chefredakteur Stéphane Charbonnier ausgerufen und erschossen, dann auf die anderen Teilnehmer der Sitzung gezielt. Unter ihnen auch der Polizist, der „Charb“ beschützen sollte

Ausnahmezustand: Sondereinheiten durchkämmen den kleinen Ort Corcy nordöstlich von Paris. Mehrere Zehntausend Polizisten versuchen, die beiden Attentäter aufzuspüren

FOTO: FRANCOIS LO PRESTI/AFP

Panik und Entsetzen stehen in ihren Gesichtern. Mehr als ein Dutzend Geiseln können die Spezialeinheiten aus dem Supermarkt „Hyper Cacher“ an der Porte de Vincennes befreien. Vier Menschen hatte Amedy Coulibaly schon zu Beginn erschossen. Bei der Erstürmung des Gebäudes stirbt auch der Attentäter

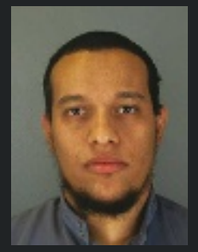
Der finale Akt: Polizisten stürmen den jüdischen Supermarkt, in dem sich Amedy Coulibaly am Freitag mit Geiseln verschanzt hat

FOTOS: DOMINIQUE JACOVIDES/SEBASTIEN VALIELA/BESTIMAGE

Freiheit, Brüderlichkeit: Mehr als 1,5 Millionen Menschen füllen die Straßen rund um die Place de la République in Paris. Einige zeigen auf Plakaten die Augen des ermordeten Cartoonisten Charbonnier

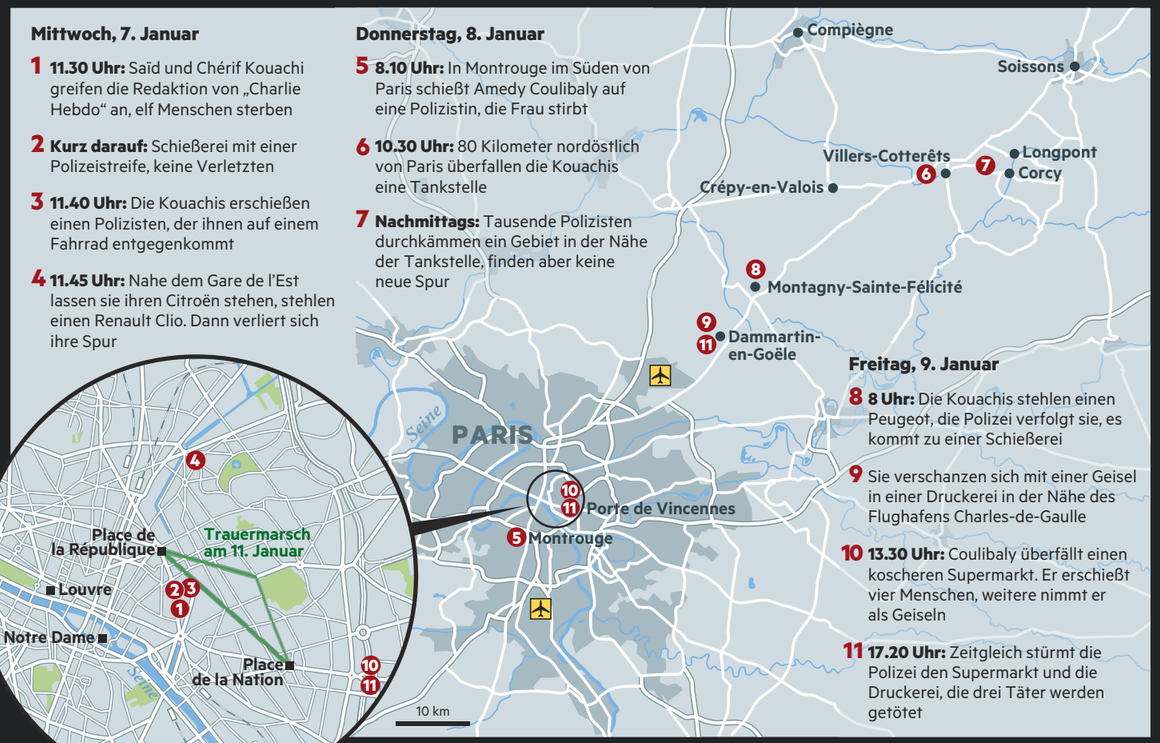
FOTO: FREDRIK VON ERICHSEN/DPA

Der Polizist Ahmed Merabet wurde auf dem Gehweg von den Kouachis erschossen. „Willst du uns töten?“, fragen sie ihn. „Lass gut sein, Chef“, erwidert er. Sie richten ihn mit einem Kopfschuss hin



Chérif Kouachi, 32 (u.), kannte Extremisten aus dem Gefängnis. Sein Bruder Saïd, 34, trainierte offenbar im Jemen

DIE JAGD AUF DIE TERROR-BRÜDER



Die erste Ausgabe nach dem Anschlag: „Alles ist verziehen“

Es gibt Stunden, in denen taumelt eine Gesellschaft. Es gibt Tage, an denen spürt man eine Erschütterung der Welt. Tage wie den 11. September 2001 in New York. Tage wie den 11. März 2004 in Madrid. Tage, wie sie die Menschen in Paris, in Frankreich vergangene Woche erlebt haben. 54 Stunden des Wahnsinns, der Angst, der Trauer, des Trotzes und der Besinnung.

Drei Tage, in denen drei Terroristen Wunden geschlagen haben, die niemand heilen kann – bei den Angehörigen und Freunden der Toten. Bei den noch einmal Davongekommenen. Bei den 1,5 Millionen Menschen, die am vergangenen Sonntag zum Gedenken in den Straßen von Paris zusammenkamen. Bei allen Franzosen.

Drei Tage, die die Menschen gemeinsam Halt suchen lassen.

Und mitten in der größten Unsicherheit, am vergangenen Freitag, da ist dieser Halt die Nachricht von der Auferstehung einer Satire-Zeitschrift: „Charlie Hebdo“ lebt! Vor dem Redaktionsgebäude der Zeitung „Libération“ in der Rue Béranger bahnen Bodyguards den Zeichnern und Redakteuren des antiautoritären Blattes einen Weg durch den Pulk von Fotografen und Kameramännern. Die Karikaturisten haben Tränen in den Augen. Sie wollen jetzt schnell durch, vorbei an schwer bewaffneten Polizisten.

Die Überlebenden der „Charlie-Hebdo“-Redaktion verschwinden im Fahrstuhl. Oben im Konferenzraum fallen sie sich in die Arme, machen einander Mut. Jetzt unbeugsam sein, das nächste Heft vorbereiten, das hätten Wolinski, Cabu, Charb und die anderen Toten so gewollt. Eine junge Redakteurin schluchzt. „Du hast dir nichts vorzuwerfen“, sagt ein Kollege zu ihr. Sie war in den Redaktionsräumen, mittendrin, als das Massaker begann. Und wurde verschont.

Auf den Tischen stehen neue Computer, ein Spende der Tageszeitung „Le Monde“. Die Kulturministerin Fleur Pellerin tritt durch die Tür, dann der Premierminister Manuel Valls. Sie überbringen eine Million Euro, Spenden für das staats-, kirchen- und überhaupt obrigkeitskritische Wochenblatt, das zuletzt 30 000 Exemplare verkaufte, mit dem wirtschaftlichen Überleben kämpfte. Und jetzt in Millionenauflage an den Kiosken liegt.

„Wir machen kein Gedenkblatt, sondern eine ganz normale Ausgabe, mit allen Mitarbeitern, allen“, sagt der neue Chefredakteur Gérard Biard, die Augen feucht, die Stimme brüchig, man spürt, wie viel Kraft es ihn kostet, das Trauern um die Freunde, das Weitermachen, das neue Dasein als Freiheitssymbol der westlichen Welt. „Allen!“, wiederholt er beschwörend und meint damit auch diejenigen, die von den islamistischen Attentätern hingerichtet worden sind. „Sie werden in dieser Ausgabe dabei sein, als wären sie immer noch da.“

Während die Kollegen von „Charlie Hebdo“ versuchen, Normalität zu demonstrieren, und ein Kolumnist unter nervös-verzweifeltem Auflachen der Anwesenden fragt, ob es etwas Aktuelles zu berichten gebe, halten am vergangenen Freitag noch immer drei Terroristen die ganze Nation in Angst und Aufregung. Überall Polizeisirenen, Blaulicht, in jedem Café verfolgen Menschen fassungslos auf Leinwänden und Bildschirmen die Jagd nach den Mördern.

Die Brüder Chérif und Saïd Kouachi, die am Mittwoch vergangener Woche die Karikaturisten überfallen und in zehn Minuten zwölf Menschen ermordet hatten, halten sich zu diesem Zeitpunkt in einer Druckerei in Dammartin-en-Goele, fast 40 Kilometer nordöstlich von Paris, verschanzt.

88 000 Polizisten durchpflügen den Großraum Paris. Gendarmen mit Maschinengewehren bewachen Schulen, Verlagsgebäude und Metro-Stationen. Unter dem Eiffelturm steht eine Militärbrigade. Seit dem Algerienkrieg, sagen die Alten, habe es keinen solchen Aufruhr gegeben. Das ist gut ein halbes Jahrhundert her.

17 Tote, 66 Millionen Verletzte

Da stürmt gegen Mittag ein weiterer Gewalttäter, bepackt mit zwei Kalaschnikows, Pistolen und Sprengstoff, in den koscheren Supermarkt Hyper Cacher an der Porte de Vincennes. Er schreit: „Ich bin Amedy Coulibaly, ich bin aus Mali und ein Muslim. Ich gehöre zum Islamischen Staat.“ Dann erschießt er zwei Familienväter.

Yoav Hattab, 21, Sohn des obersten Rabbi in Tunis, versucht, sich eine der Waffen zu greifen. Er wird hingerichtet. Yohan Cohen, 23, greift in einem unbeobachteten Moment eine andere Waffe, drückt ab, doch nichts passiert. Und auch er wird hingerichtet. Cohen arbeitete in dem Supermarkt, um seine Hochzeit zu bezahlen. „Wie soll ich leben ohne dich?“, wird seine Verlobte später im Internet schreiben.

„17 Tote, 66 Millionen Verletzte.“ Auch dieser Satz verbreitet sich im Netz. Die französische Seele ist getroffen – denn die Schüsse der Terroristen zielten mitten ➤

DIE OPFER

Sie starben durch die Kugeln der Attentäter. 17 Menschen, die einfach ihrer Arbeit nachgehen oder ihre Einkäufe erledigen wollten

Stéphane „Charb“ Charbonnier, 47, Karikaturist

Georges Wolinski, 80, Karikaturist

Jean „Cabu“ Cabut, 76, Karikaturist

Bernard „Tignous“ Verlhac, 57, Karikaturist

Bernard Maris, 68, Ökonom und Kolumnist

FOTOS: LAIF (4); AFP (2); DPA; OPALE/STUDIO X

ins Herz: Vor allem der brutale Angriff auf „Charlie Hebdo“ war ein Angriff auf das französische Selbstverständnis. Auf die bedingungslose Freiheit der Gedanken. Eine Freiheit, die auch dann noch gilt, wenn sie stört, wenn sie lästerlich ist oder anarchisch.

Bis zu diesen Tagen hatten die Franzosen, seit Jahren erschlafft und zerfasert in verfeindete Gruppen, so vieles mit einer seltsamen Lethargie hingenommen: die schamlosen Attacken auf jüdische Mitbürger mit Gewehren, Äxten und Tasern, die antisemitische Hetze auf den Demonstrationen für Palästina und auch die mehr als tausend verlorenen Kinder der Republik, die in den Dschihad nach Syrien oder Irak gezogen sind. Für die französische Gesellschaft wirken die Attentate wie ein Weckruf.

„Je suis Charlie“ – mit diesem Ausruf dringt der zur leeren Glaubensformel erstarrte Dreiklang „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ plötzlich wieder ins politische Bewusstsein der ganzen Nation.

Es sind gerade die jungen Franzosen, die in diesen Tagen die Republik für sich neu entdecken. Sie stehen auf dem Sockel der Marianne, dem Nationaldenkmal auf der Place de la République, schwenken die Trikolore und singen die Marseillaise. Die Freiheit der Gedanken, die Werte der säkularen Demokratie werden in diesen Tagen hier von Zehntausenden Menschen verteidigt. „J’ai pas peur!“, rufen sie – „Ich habe keine Angst!“

Und auch Muslime gehen auf die Straßen. Nach dem Freitagsgebet in der Großen Moschee im 5. Arrondissement tragen einige Gläubige Schilder mit der Aufschrift: „Ich bin Charlie, ich bin Muslim“. Und „Nein zum Terrorismus“. Und auch: „Ich bin Ahmed“.

Ahmed ist der Polizeibeamte Ahmed Merabet, der mit dem Rad zur überfallenen Redaktion geeilt war. In der Nähe des Gebäudes im Boulevard Richard-Lenoir war er von den Attentätern angeschossen worden. Er hatte auf dem Trottoir gelegen und noch beschwichtigend die Hand gehoben: „Lass gut sein, Chef!“ Da schoss ihm einer der Kouachi-Brüder in den Kopf und triumphierte: „Wir haben den Propheten gerächt.“ Seitdem läuft das Video der Hinrichtung auf allen Kanälen dieser Welt. Ein Mann hatte die Szene mit seinem Handy gefilmt und auf Facebook gepostet. Heute bereut er, dass er nicht innehielt. Dass er die Schlacht um die Bilder fütterte. Für die Familie des Polizisten ist der Anblick ihres hilflosen Ehemannes und Vaters unerträglich, jedes Mal.

Es könne schon sein, sagt der Bruder des ermordeten Polizisten auf einer Pressekonferenz, dass die, die Ahmeds Flehen ignorierten, ebenfalls algerische Wurzeln hätten. Doch sonst verbinde sie nichts mit diesen barbarischen, falschen Muslimen. „Meinen Bruder Ahmed erfüllte es mit Stolz, Frankreichs Werten zu dienen“, sagt Malek Merabet. Sein Auftritt wird zu einem Aufruf zu Toleranz und gegen Antisemitismus: „Zündet keine Moscheen an! Und keine Synagogen!“

3,7 Millionen trotzen dem Terror

Ein Gefühl der Zusammengehörigkeit erfasst ganz Frankreich. Nach „Je suis Charlie“ wird nun „Je suis Ahmed“ zu einem der meistgenutzten Hashtags auf Twitter. Und es erfasst Europa, das im 14. Jahr des sogenannten Krieges gegen den Terror mit den Schüssen von Paris die lang verdrängte Gewissheit vorgeführt bekommt, dass auch ihre Städte, dass auch Berlin oder Rom Bühnen im Theater des Terrors werden können. Kaum jemand außerhalb Frankreis kannte „Charlie Hebdo“, diesen Edelstein der 68er-Bewegung, nun kennt man ihn auch in Kentucky und Kiew. In Schaufenstern, Cafés, an Bäumen und riesengroß auf dem Arc de Triomphe hängt die neue Chiffre der Selbstbehauptung aller Demokraten: „Je suis Charlie“.

Trotz des Terrors und dem Terror trotzend gingen am vergangenen Sonntag rund 3,7 Millionen Menschen in Frankreich auf die Straße, so viele wie noch nie in der Geschichte dieses so demonstrationserprobten Landes. In Paris liefen Angela Merkel, David Cameron, Matteo Renzi und mehr als 40 andere Regierungschefs gemeinsam für das Gedenken – sogar Israels Premier Benjamin Netanjahu und der palästinensische Präsident Mahmud Abbas marschierten nach diplomatischen Scharmützeln zusammen in der ersten Reihe. Es ist, als hätte sich die Hauptstadt der alten Kolonialmacht Frankreich plötzlich als Nahtstelle Afrikas, des Nahen Ostens und Europas entdeckt. Es ist der Aufstand der Aufgeklärten im Mutterland der Aufklärung.

Dieser Aufstand hat auch La Courneuve erreicht, einen Vorort nordöstlich von Paris. Ein grau-gelber Flachbau in einem Industriegebiet an einer zerlöcherten Ausfallstraße. Hier liegt der Hauptsitz der UOIF, der „Union des Organisations Islamiques de France“, einer von zwei großen islamischen Organisationen des Landes. Die Fenster sind dunkel verspiegelt, an der Glastür klebt ein Zettel: „Moschee, Büro“. Die Tür ist offen.

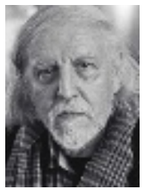
Kotbi Lekbir, stattlich, selbstbewusst, souverän, kümmert sich für die UOIF um den Großraum Paris. Sein Verein hat „Charlie Hebdo“ wegen der Mohammed-Karikaturen mehrfach verklagt. Bedauert er das? „Nein. Wir haben geklagt, und der französische Staat hat uns nicht recht gegeben. Das haben wir akzeptiert.“

Lekbir ist sofort losgefahren, als er von dem Anschlag hörte. Weil es ihm ein Bedürfnis war und weil er deutlich machen wollte: „Das war nicht im Sinne des Islam.“ Er wisse, sagt er, worauf es nun ankomme. Präsent sein, als Muslim, als Mensch, als ein Interessenvertreter der Muslime. „Wir verurteilen die barbarische Tat aufs Schärfste. Wir sind fassungslos.“

Dennoch, dieses Bekenntnis zum Recht des Muslims Lekbir deckt sich nicht mit dem unbedingten Bekenntnis zur laizistischen Republik, das in diesen Tagen die Menschen zum Denkmal der Marianne treibt. So sehr die Ideale der Gleichheit ➤

Elsa Cayat, 54, Kolumnistin

Michel Renaud, 69 Lokalpolitiker



Philippe Honoré, 73, Karikaturist

Mustapha Ourrad, 60, Schlussredakteur

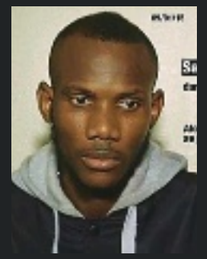
Frédéric Boisseau, 42, Servicekraft

Franck Brinsolaro, 49, Polizist

In einem Propaganda-Video erklärte Amedy Coulibaly seine Nähe zu den Kämpfern des Islamischen Staates – und zu den Kouachis. „Die Brüder unseres Teams“, sagte er

Coulibalys Frau Hayat Boumeddiene ist weiter zur Fahndung ausgeschrieben. Sie soll sich inzwischen in Syrien aufhalten. Fotos im Internet zeigen sie bei Trainingsübungen mit Schleier und Armbrust in einem Pariser Park

DER ANGRIFF AUF DEN SUPERMARKT



Wie der Täter ein Muslim mit Wurzeln in Mali. Doch Lassana Bathily wurde zum Helden. Der Angestellte des koscheren Geschäfts rettete 15 Menschen das Leben

Der Leichnam von Coulibaly wird auf dem Bürgersteig von Kriminalisten untersucht. Er starb im Kugelhagel, als er mit der Waffe im Anschlag auf die Spezialeinheiten zustürmte. Auch die Kouachi-Brüder suchten so den Tod

FOTOS: AFP (2); REX; MAYA VIDON-WHITE; ACTION PRESS; AFP; DPA

Chérif Kouachi lebte mit seiner Frau im vierten Stock dieses Wohnblocks, weit entfernt von den Horror-Hochhäusern in anderen Teilen der Pariser Banlieues. Die Nachbarn erinnern sich an einen ruhigen, unauffälligen Mann

DAS LEBEN IN DER PARISER BANLIEUE

In der Moschee von Gennevilliers fiel Chérif nur wenigen Besuchern auf. Bis er eines Tages Gläubige beschimpfte, die sich zur Präsidentenwahl 2012 eintragen lassen wollten. Das sei unislamisch. Danach wurde Chérif nicht mehr gesehen

und Brüderlichkeit verbinden, so sehr spaltet das der Freiheit. „Wir respektieren die Freiheit des Wortes. Aber ein Gläubiger hat auch die Freiheit, seine Verletzungen in Worte zu fassen", sagt der Glaubensfunktionär. Und die beleidigenden Karikaturen seien genau das: eine Verletzung. Er rege nur an, aber vielleicht sollte man darüber nachdenken, ob man die Freiheit des Wortes in Zukunft nicht unter gewissen Umständen reglementieren müsse. „Die Karikaturen wurden benutzt, um politisch Stimmung gegen Muslime zu machen." Wie gesagt – er wolle nur anregen.

Mitten im Sturm von Solidarität, Verunsicherung und Angst sitzt Grégoire Biseau an seinem Schreibtisch. Er ist Redakteur der Zeitung „Libération", die gerade zusammengerückt ist, um den Kollegen von „Charlie Hebdo" eine Heimat auf ihren Fluren zu geben. Er hat kaum eine Minute Zeit. „‚Charlie Hebdo' ist nicht einfach ein Symbol. Die Comicfiguren von Wolinski gehören zu meinem Leben", sagt der 45-jährige Journalist, „ich habe Cabu schon als Kind im Fernsehen gesehen. Er hat die Jugend meiner Generation geprägt." Die Zeichner seien Teil der antiautoritären Linken, aber sie gehörten allen. Sie seien Kulturgut. „Spottlust, Humor, Provokation, das alles gehört zu uns, die Mächtigen bloßzustellen und auszulachen."

Dass nun die politische Rechte, der Front National, von dem Anschlag profitieren wird, glaubt der Redakteur nicht. Tatsächlich war die rechtsextreme Marine Le Pen, die zum Krieg gegen den Fundamentalismus aufgerufen hatte, am vergangenen Sonntag dem breiten Bündnis der Bürgerlichen, Linken und Gewerkschaften nicht willkommen. Präsident François Hollande lud sie nicht ein. Und ihr Vater, der Parteigründer Jean-Marie Le Pen, hatte ohnehin klargestellt: „Ich bin nicht Charlie."

Das Ausscheren des Front National zeigt die Risse in der Solidarität der französischen Gesellschaft. Wird, wenn sich die Erschütterung über die Attentate gelegt hat, das Gemeinschaftsgefühl wieder schwinden? Wird dann wieder die Frage gestellt, wer zur Republik gehört? Und wer nicht?

Als das Unbegreifliche beginnt, sitzt die Redaktion von „Charlie Hebdo" an ihrem großen Konferenztisch. Es ist die erste Zusammenkunft in diesem Jahr. Fast alle sind gekommen, 15 Leute, unter ihnen Stéphane Charbonnier, der Herausgeber, jeder nannte ihn „Charb". An seiner Seite: ein Personenschützer. Der begleitete ihn immer, seit Islamisten 2011 einen Brandanschlag auf die Redaktion verübt hatten und al-Qaida immer wieder zum Mord an Charb aufrief.

2006 hatte „Charlie Hebdo" die Mohammed-Karikaturen der dänischen Zeitung „Jyllands-Posten" nachgedruckt – und auch danach den Fanatismus der Islamisten immer wieder lächerlich gemacht. Ausgerechnet an diesem Mittwoch hatte Charb eine Zeichnung veröffentlicht. Sie zeigt einen Islamisten mit Kalaschnikow und den Worten: „Noch immer keine Anschläge in Frankreich – warte, wir haben noch Zeit bis Ende Januar, um Neujahrsgrüße zu schicken."

31 Schüsse zählten die Ballistiker

Es ist 11.30 Uhr, als zwei maskierte Männer mit Kalaschnikows vor dem Redaktionssitz auftauchen. Dort steht Coco, eine Zeichnerin, mit ihrem Kind. Sie zwingen Coco, den Türcode einzutippen und stürmen ins Gebäude, erschießen einen Concierge, einfach so, rennen die Treppe hoch in den zweiten Stock.

„Als wir es im Flur knallen hörten, dachten wir zuerst, das sei ein Scherz", erzählt der Redakteur Laurent Léger. Doch dann riechen sie Schießpulver. Zwei Männer reißen die Tür auf: „Wer ist Charb?" Sie rufen „Alahu Akbar", als sie ihn erschießen. Dann ermorden sie seinen Leibwächter und alle, die sie treffen können. 31 Schüsse zählen später die Ballistiker. Redakteur Leger überlebt, versteckt unter einem Tisch. Neben ihm kauert eine Kollegin. Sie wählt den Notruf. Sie müssen ansehen, wie ihre Freunde sterben.

Nach dem Blutbad flüchten die Attentäter mit einem kleinen Citroën. Im Norden von Paris lassen sie das Auto stehen. Die Polizei findet einen Personalausweis im Wagen, hinterlassen wie eine stolze Signatur des Terrors. Darauf der Name: Saïd Kouachi.

Saïd Kouachi, 34, ist der ältere Bruder eines Mannes, über den die Sicherheitskräfte viel wussten und doch nicht genug: Chérif Kouachi, 32. Er und seine Frau wohnten zuletzt in Gennevilliers, einem beschaulichen Vorort, keine dieser brutalen Hochhaussiedlungen. Die Rue Basly ist eine ruhige Einbahnstraße im Schatten der großen Wohnsilos, nette Reihenhäuser auf der einen Seite, renovierte Klinkerbauten auf der anderen. Die Nachbarn, die nach dem Attentat die Türen öffnen, sind freundlich – voilà, hier hat er gewohnt, im vierten Stock. Der Holzfußboden im Treppenhaus ist blitzsauber, es riecht nach Waschmittel und warmem Essen. „Kouachi-Hamyd" steht akkurat am Briefkasten. Die Nachnamen des Paares.

Vor dem Haus nebenan steht Amir auf seiner Terrasse, hinter ihm ein Ficus, an dem noch silberfarbene Weihnachtsdeko baumelt. „Chérif? Ich kannte ihn vom Sehen, stiller Typ. Unglaublich. Ich habe neben einem Mörder gewohnt. Wie ahnungslos man sein kann." Von gegenüber kommt Abdel herüber. „Wegen des Terrors bin ich vor 30 Jahren aus Algerien hierher gekommen", sagt er, „und jetzt fühle ich mich auch hier unsicher. Ich habe Angst vor denen, die keinen Bart haben. Vor den jungen, durchtrainierten Typen." Die gefährliche Generation sei das, sagt er. „Die, die in Frankreich geboren sind." Dann stutzt er, schüttelt den Kopf. „Was rede ich hier nur?" Er hat selbst einen Sohn, 20 Jahre alt, arabischstämmig und aus einem Vorort – typisches Täterprofil.

Die Moschee von Gennevilliers liegt nur wenige Straßen von Chérif Kouachis Wohnung entfernt. Am Freitag, zwei Tage nachdem der Name des Nachbarn Schrecken verbreitete, ist der Andrang zum Gebet ➤

Ahmed Merabet, 42, Polizist

Clarissa Jean-Philippe, 26, Polizistin

Yoav Hattab, 21, Student

François-Michel Saada, 63, Ruheständler

Philippe Braham, 45, IT-Berater

Yohan Cohen, 23, Angestellter

FOTOS: LAHCÈNE ABIB (2); ACTION PRESS (2); AFP (4)

groß – genau wie das Bedürfnis, sich auszutauschen über das, was passiert ist. Islamische Sicherheitsleute stehen vor dem halbrunden, blassrosa gestrichenen Gebäude, versuchen, das Chaos zu ordnen: Hunderte von Männern haben sich versammelt, unter ihren Abayas für das Freitagsgebet tragen sie Jogginghosen. Auch Chérif Kouachi hat in dieser Moschee gelegentlich gebetet, das wissen alle hier. Aber nur wenige erinnern sich an ihn.

„Er hat sich nicht weiter in der Gemeinde engagiert", sagt Mohammed Benali, Vorsitzender der Moschee. „Er kam immer rasiert, im T-Shirt. Er sah nicht besonders religiös aus." Nur vor den Präsidentschaftswahlen 2012 war er aufgefallen. „Wir haben unsere Gemeindemitglieder aufgefordert, sich in die Wählerlisten einzutragen", sagt Benali, „da hat er rumgebrüllt, dass Wahlen unislamisch seien. Zwei Ordner haben ihn aus dem Gebetsraum geleitet." Und dann? „Ich kann mich nicht erinnern, ihn noch einmal gesehen zu haben."

Auch ein anderer Bezirk in der Pariser Innenstadt rückt jetzt in den Fokus der Ermittlungen: das 19. Arrondissement. Es ist ein Viertel, in dem alle zusammenleben: Juden, Araber, Afrikaner, bürgerliche Familien, urbane Hipster. Synagogen und islamische Gebetsräume liegen hier nah beieinander, so nah wie Wohlstand und Armut, Apple-Shop und Aberglaube. In diesen Tagen hört man hier häufig das Heulen der Polizeisirenen, mal wird blitzschnell eine Straße abgeriegelt, mal treiben orthodoxe Juden ihre Kinderschar vor sich her, vorbei an den Sondereinheiten, die seit Mittwoch überall im Viertel an den Kreuzungen stehen. Die Stimmung ist angespannt, nervös.

1400 Personen gelten als verdächtig

Vor zehn Jahren hatte sich hier, rund um die Parkanlage Buttes-Chaumont, eine Gruppe islamistischer Gefährder zusammengeschlossen. Chérif Kouachi gehörte dazu. 2008 wurde er verurteilt und bis 2010 regelmäßig von der Polizei überprüft. Doch dann nicht mehr. Die Brüder Kouachi verhielten sich für die französischen Sicherheitsbehörden offenbar so unauffällig, dass ihre Telefonüberwachung im Juli 2014 aufgehoben wurde. 1400 Personen gelten in Frankreich als potenzielle oder aktive Dschihadisten. Die Behörden müssen Prioritäten setzen – mit dem Risiko, sich zu täuschen.

Und so konnten die Kouachi-Brüder trotz ihrer nachweislichen Verbindungen zu extremistischen Aktivisten in Ruhe für den Anschlag trainieren. Sie hatten Verbindungen zum Islamischen Staat, möglicherweise standen die Brüder auch mit einem al-Qaida-nahen Netzwerk in Kontakt, das von der Arabischen Halbinsel aus gesteuert wird. Auch Amedy Coulibaly, der Geiselnehmer aus dem jüdischen Supermarkt, ist seit einem gemeinsamen Gefängnisaufenthalt mit Chérif Kouachi bekannt. Coulibalys Freundin Hayat Boumeddiene führte über 500 Telefongespräche mit Saïd Kouachis Lebensgefährtin. Nun wird nach Boumeddiene gefahndet. Sie soll sich Anfang Januar in die Türkei und dann nach Syrien abgesetzt haben. Im Internet finden sich martialische Bilder, auf denen sie im schwarzen Vollschleier mit einer Armbrust herumfuchtelt, mitten in einem französischen Park.

Die Männer müssen Helfer gehabt haben. Helfer, die ihnen Waffen beschafft haben, die Kalaschnikows, den Raketenwerfer, den Sprengstoff. Vielleicht finden sie sich im Umfeld von Djamel Beghal. Es heißt, dass Beghal die Kouachi-Brüder und Coulibaly wie ein Mentor geleitet habe. Der radikale Islamist sitzt gerade wegen eines geplanten Anschlags auf die amerikanische Botschaft in Paris im Gefängnis.

Als Chérif und Saïd Kouachi vor mehr als zehn Jahren in das 19. Arrondissement zogen, waren sie Anfang 20. Chérif arbeitete als Pizzabote bei El Primo Pizza. Die Eltern der beiden sind früh gestorben. Chérif und Saïd wuchsen in verschiedenen Heimen auf, eine Lehrerin erinnert sich an freundliche, nicht sehr helle Jungen, die leicht zu beeinflussen waren. Mit Religion hatten sie kaum etwas zu tun. Das änderte sich 2003: In der Adda'wa Moschee in der Rue du Tanger lernten die Brüder Farid Benyettou kennen, einen selbst ernannten Emir und Prediger, der junge Männer für Anschläge gegen die Amerikaner im Irak rekrutierte. Ab sofort herrschte Ordnung im Leben der jungen Männer: Sie rauchten nicht mehr, auch keine Zigaretten, sie gingen joggen im Park, und im Internet schauten sie sich Predigten an. Und den Krieg im Irak. Und die Folter. Und Abu Ghuraib. Damals sollen sie gelernt haben, wie man eine Kalaschnikow bedient.

Chérif Kouachi schaffte es nicht, in den Dschihad zu ziehen: Im Januar 2005, als es losgehen soll, wird er verhaftet, ebenso seine Mitstreiter Farid Benyettou und Boubaker al-Hakim. 2008 werden alle drei zu Haftstrafen verurteilt – es ist Frankreichs erster großer Dschihadisten-Prozess. Al-Hakim wird nach seiner Entlassung nach Tunesien abgeschoben. Heute gilt er als einer der Topterroristen des Landes und kämpft wahrscheinlich in den Reihen des Islamischen Staates. Farid Benyettou , der ehemalige spirituelle Einpeitscher des 19. Arrondissements, lebt heute ungestört in seinem Viertel und arbeitet als Pfleger in einem Krankenhaus. Und Chérif begann nach seiner Entlassung mit Training für seinen Dschihad.

Auch sein älterer Bruder Saïd trainierte in den vergangenen Jahren eifrig. Bis 2012 soll er mehrfach in einem Ausbildungslager von al-Qaida im Jemen gewesen sein.

Im Jemen sitzt der wohl gefährlichste Ableger al-Qaidas. Hier wurde der Unterhosenbomber ausgebildet, der 2009 ein Flugzeug auf dem Weg nach Detroit sprengen wollte. Es gibt Hinweise, dass Saïd ihn kannte. Und auch das Hochglanz-Propagandamagazin „Inspire" wird hier produziert. Darin rufen die Terroristen im März 2013 zur Ermordung von elf Menschen auf, die „Verbrechen gegen den Islam" begangen hätten. Auf dieser Liste stand neben Salman Rushdie auch Stéphane Charbonnier. Charb.

„Die jungen Männer haben sich im Gefängnis erst richtig radikalisiert", sagt Kotbi Lekbir von der OUIF. „Das Gefängnis bringt diese fatalen Persönlichkeiten und die Logistiker des Terrors doch erst zusammen." Wie geht die islamische Gemeinde mit Radikalen um? Gibt es Prävention? „Wir versuchen es. Wer radikale Tendenzen hat, isoliert sich. Sitzt vorm Internet. Sie erzählen den jungen Leuten, dass sie eine Eliteeinheit seien. Diese Jungs-Verbindungen findet man nicht in der Moschee. Eher im Fitnessstudio."

Auch die Terroristen des Islamischen Staates (IS) lobten am vergangenen Freitag über das Internet die Attentäter, sie seien „heroische Dschihadisten", ihre Tat sei ganz im Sinne des Propheten Mohammed. Eigentlich sind der IS und al-Qaida verfeindet – als erbitterte Konkurrenten um die fürchterlichste Schlagzeile. Es ist ein Propagandakrieg. Die Pariser Attentäter hatten Kameras dabei. Das Töten sollte dokumentiert werden für die ganze Welt.

Am Freitag, am dritten Terror-Tag, erwarten die Franzosen einen Erfolg. Sie wollen ihn in den Nachrichten sehen, eine Festnahme der Brüder oder auch deren Tod. Am Morgen, endlich, gibt es auf der Landstraße nordöstlich von Paris wieder eine Spur von ihnen. An einer Straßensperre liefern sie sich eine Schießerei mit der Polizei, Helikopter schwirren in der Luft, aber die Kouachis entkommen. Sie schaffen es in ein Gewerbegebiet in Dammartin-en-Goële, in der Nähe des Pariser Flughafens Charles de Gaulle. Halten vor einer kleinen Druckerei, hielten den Besitzer kurzzeitig fest. Ein Angestellter versteckte sich in einen Karton. Kommuniziert mit seinem Handy mit der Polizei und hält sie auf dem Laufenden, in Todesangst. ➤

SCHÜLER UND LEHRER DES TERRORS

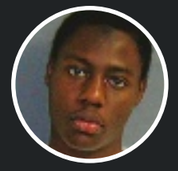
Die Attentäter von Paris gehörten zu einem losen Netzwerk, das seit Jahren an Anschlägen und Morden beteiligt ist. Viele Mitglieder stammen aus Einwanderer-Milieus in Frankreich, dort gerieten sie an islamistische Prediger. Über die Jahre wuchs ihr Hass auf die westliche Politik und auf die Gesellschaft, von der sie sich ausgegrenzt fühlten. Irgendwann machten sie sich dann auf den Weg in den Jemen oder nach Syrien und in den Irak. Manche zählten sich zu al-Qaida, andere zum Islamischen Staat (IS) – die beiden Organisationen sind zwar schon lange verfeindet, aber in der Welt der Pariser Gotteskrieger vermengen sie sich bis heute. Ein Überblick ohne Anspruch auf Vollständigkeit

DIE TÄTER

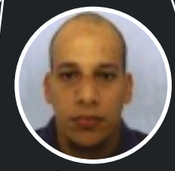
FARID BENYETTOU
Traf die Brüder 2003 in Paris, wirkte auf sie ein, radikalisierte sie, trainierte sie an den Waffen. Mehrere seiner Schüler starben im Kampf für al-Qaida im Irak.

SAÏD KOUACHI

THAMER BOUCHNAK
Lernte Chérif in Paris kennen. Er zahlte ihm 2005 ein Ticket nach Damaskus. Vor dem Abflug wurden beide gefasst und später zu Haftstrafen verurteilt.

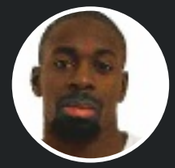


UMAR FAROUK ABDULMUTALLAB
Der „Unterhosenbomber" sollte 2009 im Auftrag von al-Qaida im Jemen eine Transatlantik-Maschine in die Luft sprengen. Der Versuch misslang. Zuvor hatte er im Jemen Saïd kennengelernt. Heute sitzt er in einem amerikanischen Gefängnis.



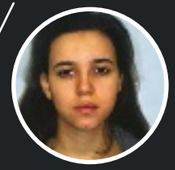
CHÉRIF KOUACHI

BOUBAKER AL-HAKIM
Kannte Thamer Bouchnak schon lange, war zu Beginn der 2000er Jahre als Erster des Netzwerks nach Syrien gegangen. 2003 kämpfte er im Irak, heute soll er dem Islamischen Staat angehören. Angeblich steckt al-Hakim auch hinter den Morden an tunesischen Oppositionspolitikern 2013.



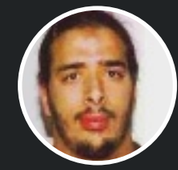
AMEDY COULIBALY

ANWAR AL-AULAQI
Hassprediger aus den USA, der zum Mord an Karikaturisten aufrief. Er inspirierte vor allem Saïd, der ihm in den Jemen folgte; aber auch Chérif sagte, er sei bei ihm gewesen und von ihm finanziert worden. Aulaqi wurde 2011 im Jemen von einer US-Drohne getötet.



HAYAT BOUMEDDIENE

DJAMEL BEGHAL
Ein Kontakt von Chérif aus dem Gefängnis. Beghal kommt aus London. Schon 2001 plante er einen Anschlag auf die US-Botschaft in Paris. Er traf die Kouachis und Coulibaly in Südfrankreich, brachte die drei vielleicht sogar zusammen. Das Bindeglied der Pariser Attentäter zu al-Qaida.



SALIM BENGHALEM
Lernte Bouchnak im Gefängnis kennen und über ihn Chérif. Steht inzwischen auf der schwarzen Liste der USA. Angeblich arbeitet er in Syrien als Henker für den IS.

FOTOS: AP; LAIF (2); AFP (3); SIPA

In der jüdischen Ozar-Hatorah-Schule in Toulouse starben drei Kinder im Alter von 3, 6 und 10 Jahren und ein Lehrer, als ein Islamist vor drei Jahren das Feuer eröffnete. Antisemitische Übergriffe haben in den vergangenen Jahren in Frankreich stark zugenommen

WORTE UND TATEN VOLLER HASS

Verschleierte Frauen demonstrieren vor der französischen Botschaft in London für die Einführung der Scharia in Frankreich. Im Jahr 2012 hatten sich die Proteste hier gegen Mohammed-Karikaturen von „Charlie Hebdo“ gerichtet

FOTOS: DPA; LIZZIE SADIN

Chérif Kouachi wirkt ruhig, als er in der Druckerei einen Anruf entgegennimmt. Er erzählt, dass er für al-Qaida im Jemen arbeite. Brüstet sich, er und sein Bruder seien „die Verteidiger des Propheten“. Und: Journalisten seien keine Zivilisten, sondern Zielscheiben.

In Paris liegen derweil die Nerven blank. Die Place de Trocadéro gegenüber des Eiffelturms wird evakuiert und kurz darauf wieder freigegeben. Ebenso Teile des Pariser Disneylands. Verwirrung. Panik. In ganz Paris. Am Tag zuvor, dem Donnerstag, war in Paris eine Polizistin erschossen worden, keine Verbindung zu den Brüdern, hieß es zunächst. Doch tatsächlich hatte Amedy Coulibaly geschossen, nachdem er mit einem Auto voller Waffen einen Unfall gebaut hatte. Sein tatsächliches Ziel war, so vermuten die Ermittler, eine jüdische Grundschule. Coulibaly verschwand nach dem Mord an der Polizistin. Für einen ganzen Tag.

Bis er am Freitag in den koscheren Supermarkt stürmt und ruft: „Ihr seid Juden. Ihr werdet heute alle sterben.“ Und schießt. Zwischen den Regalen bleiben die Leichen in ihrem Blut liegen. Mickael, ein Vater, der nur seinen Vornamen nennen will, erinnert sich, wie er seinen dreijährigen Sohn am Kragen griff und rannte, weg, nur weg aus dem Schussfeld, ins Untergeschoss des Supermarktes. Wie er dort von einem Angestellten empfangen wurde, von Lassana Bathily, einem Muslim, dessen Familie wie die von Coulibaly aus Mali stammt. Bathiliy bringt 15 Kunden eine Wendeltreppe hinunter in die Kühlräume im Keller. Er stellt die Kühlung ab, macht das Licht aus. Eine Frau wickelt ihr elf Monate altes Baby in ihren Anorak. Dann warten sie, stundenlang.

Oben befiehlt Coulibaly einer Angestellten, nach den Verschwundenen zu suchen Sie geht in den Kühlraum. Sie sagt den Versteckten, dass sie hochkommen sollen. Auch Mickael folgt dem Befehl. Mit seinem kleinen Sohn. Zu groß ist seine Angst, exekutiert zu werden. Oben beobachtet er, wie Coulibaly bei einem Fernsehsender anruft, erklärt, er habe sich mit den Brüdern Kouachi abgesprochen: „Sie ‚Charlie Hebdo‘, ich die Polizei.“

Immer wieder klingelt das Telefon im Supermarkt. Und irgendwann wird der Hörer nicht richtig aufgelegt, die Verbindung bleibt bestehen. Polizisten am anderen Ende hören mit, wie Coulibaly mit den Geiseln diskutiert: „Ihr wählt Regierungen, die Krieg führen gegen Muslime in Mali und anderswo. Ihr zahlt Steuern, ihr seid damit einverstanden“. Auf den Einwand, man müsse Steuern zahlen, entgegnet Coulibaly: „Man muss nicht. Ich zahle keine.“

Dann beginnt er zu beten. Es ist der Moment, in dem die Spezialeinheiten den Supermarkt stürmen. Coulibaly kommt ihnen entgegen, die Waffe im Anschlag. Er stirbt im Kugelhagel.

Zu diesem Zeitpunkt spitzt sich auch in der Druckerei die Situation zu, Spezialeinheiten sammeln sich auf dem Dach. Die Kouachis rennen schließlich hinaus, sie feuern in alle Richtungen. Die Beamten schießen zurück. Der Mitarbeiter der Druckerei, der die Polizei aus dem Versteck heraus angerufen hatte, blieb unverletzt.

Die Brüder Kouachi suchen wie Amedy Coulibaly das Feuergefecht, und sie finden im Kugelhagel den Tod, den sie wollten.

7000 Juden sind bereits emigriert

Am nächsten Morgen in der Menge an der Porte de Vincennes vor dem jüdischen Supermarkt sitzt die Furcht tief. Menschen halten Schilder in die Höhe: „Ich bin Charlie – ich bin Jude“.

„Ich habe einfach Angst“, sagt eine jüdische Demonstrantin, „die haben nicht irgendein Geschäft überfallen, sondern einen koscheren Laden, in dem Juden für den Sabbat einkaufen.“ Die jüdische Gemeinschaft ist tief getroffen, wieder einmal sie. „Juden werden nicht getötet, weil sie den Propheten beleidigen, sondern weil sie Juden sind.“

Eine andere Frau ist in Rage. „Mein ältester Sohn ist 18 Jahre alt. Den kann ich hier in Vincennes ja gar nicht mehr auf die Straße lassen.“ Ihre Familie denkt schon länger daran, Frankreich zu verlassen. 7000 französische Juden haben das im letzten Jahr getan. Und auch der Besitzer des „Hyper Cacher“, in dem vier Menschen starben, will weg. Nach Israel. Er hatte versucht, Coulibaly aufzuhalten. Der hatte ihn sofort mit der Waffe bedroht. Der Besitzer sagt: „Wie kann ich noch hier leben? Sie haben meine Kunden erschossen.“ Vielen Juden fehlt der Glaube daran, dass Frankreich die Bedrohung in den Griff bekommen wird.

Erst im Dezember hatten drei junge Gangster afrikanischer Herkunft in Créteil, einem Pariser Vorort, ein junges jüdisches Paar in dessen Wohnung überfallen, die 19-jährige Frau vergewaltigt und die Wohnung geplündert. Und danach geschah: nichts. Wie schon nach dem Anschlag auf eine jüdische Schule in Toulouse vor drei Jahren. Noch nie gab es so viele Angriffe auf Juden. Babys werden in ihren Kinderwagen beschimpft, Geschäfte angezündet, Synagogen beschmiert.

Es sind Wunden, die bleiben. Die Attentäter haben neue geschlagen, tiefere.

Der Schrecken der vergangenen Woche zeigt deutlich, wie weit der islamistische Terror in Frankreich inzwischen gediehen ist: Über 1000 junge Erwachsene sollen bis Ende 2014 aus Frankreich ausgereist sein, um sich in Syrien oder dem Irak dem Dschihad anzuschließen. Und auch die Zahl jener, die terrortrainiert ins Land zurückkehren, wächst. Warum aber verliert man all diese jungen Menschen?

„Das Problem ist: Sie lehnen den Islam ihrer Eltern ab. Den traditionellen Islam. Sie lesen nicht, sie gucken religiöses Satellitenfernsehen und Dschihad-Videos“, sagt Sam Samba. Samba kommt aus Mali und ist der Imam der afrikanischen Community in der Rue de Lorraine. Seit Jahrzehnten bewohnt er ein kleines Zimmer in dem Häuserblock, den er nie verlässt, weil ihm die Welt da draußen nicht gefällt. Unten verkaufen sie Mittagessen, Hühnchen und Couscous für 2,50 Euro. Dort sieht er manchmal auch einen dieser verlorenen arabischstämmigen Jungen. „Sie haben die Leere um sich. Sie suchen Rat. Sie sind wie Babys, die sich festhalten wollen.“ Glaubt er, dass die Ausbildung zum Terroristen etwas zum Festhalten ist? „Ich weiß nur: Vor 30 Jahren gab es hier noch keinen Dschihadismus.“ Den Mitgliedern seiner Gemeinde rät Samba, ihre Kinder heimzuschicken. Nach Mali oder in den Senegal. „Das hier ist kein Ort zum Aufwachsen.“

Er meint damit: Frankreich ist heute ein Ort, der seine Terroristen selbst gebiert. Vor Saïd und Chérif Kouachi gab es schon Mehdi Nemmouche, den Attentäter auf das Jüdische Museum in Brüssel im Mai 2014. Und vor wenigen Wochen Maxime Hauchard, einen 22-Jährigen, der einen syrischen Soldaten enthauptete und die Welt dabei zusehen ließ. Samba meint Frankreich als einen Ort, der immer mehr Arbeitslose produziert und damit Massen von Jugendlichen jede Perspektive raubt. Einen Ort, in dem immer weniger jüdische Franzosen ihre sichere Heimat sehen. Einen Ort, in dem sich auch Muslime angefeindet und ausgegrenzt fühlen.

Er meint ein Frankreich, dass diese Krise nur beenden kann, wenn der Geist auf den Straßen, die Einheit des „Je suis Charlie“ keine leere Formel bleibt. Sondern das Versprechen für eine bessere Zukunft. Für alle Franzosen. ✖

Kuno Kruse, Tilman Müller und **Andrea Ritter** recherchierten in den Pariser Banlieues und auf der Place de la République. Die Stimmung dort beeindruckte sie. Die Marseillaise sangen sie dennoch nicht mit. **Nicolas Büchse** schrieb den Text mit Unterstützung von **Raphael Geiger**